

Wiener Stadtbibliothek

25306

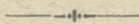
A

2. Ex.

Mozart.



Festspiel zur hundertjährigen Todtenfeier.



Im Auftrage
der Stadt Wien geschrieben
von
Wilhelm von Wartenegg.



Wien.
Verlag von Carl Konegen.
1893.

a 25.306

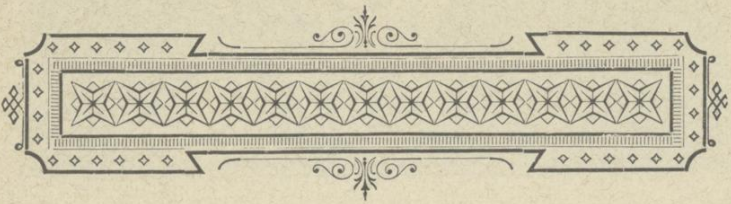
2.4x.

Alle Rechte vorbehalten.



2 N 220.848

Druck v. Rudolf M. Kohrer, Brünn.



Die Reichshaupt- und Residenzstadt Wien plante im Vorjahre eine Feier für den hundertjährigen Todestag Mozarts. Bei derselben sollte im Deutschen Volkstheater ein Festspiel aufgeführt werden, mit dessen Verfassung der Dichter Wartenegg betraut wurde; doch unterblieb die Darstellung sowie die Feier wegen eines Trauerfalles im Kaiserhause. In der Voraussetzung, daß Warteneggs Dichtung den Verehrern Mozarts eine willkommene Gabe sein dürfte, ist die Drucklegung des Festspieles veranlaßt worden.

Wien, December 1892.

Dr. C. Glossy,

Bibliotheks-Director der Stadt Wien.

Personen.

Die Muse der Tonkunst.

Fuvavia.

Wolfgang Amadeus Mozart.

Constanze, seine Gattin.

Sophie Weber, deren Schwester.

Süßmahr, Mozarts Schüler.

Mozarts Arzt.





Im Hintergrunde die Stadt Salzburg mit den sie umgebenden Bergen. Im Vordergrunde links liegt auf bemoostem niederen Felsgestein die Juvavia schlafend, der Salzburgische Schild ruht neben ihr. Bei ihr steht die Muse der Tonkunst. Es ist Tagesanbruch.

Muse.

Juvavia! Ich rufe dich — wach auf!

Juvavia

(erwacht, betrachtet sie erstaunt).

Bist du es, die mir Göttermächte senden
Mir zu erfüllen einen Herzenswunsch?

Muse.

Ich bin's.

Juvavia

(sich erhebend).

Sieh her! Soweit die Blicke reichen
Liegt ausgebreitet rings in weitem Kreise
Was nur der Menschen schauend Aug erfreut.
Das hat Natur für mich gethan. Die Berge
Hat sie gethürmt, sie ließ die Wälder wachsen,
Sie führt den raschen Strom durch diese Thäler,
Sie reißt die Saaten, und von allen Höhen
Gewährt sie weiten, wechselvollen Ausblick,
Der herzerfreuend jeden fröhlich stimmt.
Verschwenderisch hat sie mit offnen Händen

Mir Stadt und Land wie wenige geschmückt,
Hier ausgebreitet liegen ihre Spenden,
Ich und die Meinen fühlen es beglückt.
Und doch — wie reich Natur mein Heim bedacht,
Eins zu verleihn liegt außer ihrer Macht,
Um dieses Eine hab ich für mein Land
Mich an den Genius der Kunst gewandt.
Sowie als Gipfel aller Erdenmacht
Bei jedem Volk die Krone wird gedacht,
Und doch in ihr noch ein Karfunkelstein
Dem goldnen Reif soll höh'ren Wert verleihn,
So soll mir Kunst als Krone alles Schönen
Verliehen sein und meine Schönheit krönen.
Dich fleh ich an, daß du sie mir verleihst.
Das was uns fehlt, wir suchen's zu erringen,
Und — was versagt ist, reizt zumeist.

Muse.

Blieb sie dir fern bis jetzt, daß du sie ruffst?
In der Natur schlägt jede Kunst die Wurzeln,
Und welche Richtung sie sich auch erwähle,
Natur gebiert, die Kunst verleih die Seele.

Invidia.

So war's auch hier und dessen rühm' ich mich.
Zum Schönen drängt sich ewig hin das Schöne,
Das fühlten allezeit auch meine Söhne;
Sie suchten's mit dem Griffel festzuhalten,
In Lied und Wort und Bildern zu gestalten,
Doch jenen Einen will ich noch erzeugen,
Der in dem heitern Reich der schönen Kunst,
Wie ein geborner Herrscher mir ersteht,
Vor dem sich alle Andern willig beugen;
Mein Stolz lebt dann in meinem größten Sohne,
Den schenke mir, den Demant in der Krone.

Muse.

Wie muß sie sein, die Kunst die du begehrt?

Invidia.

Sie soll den Menschen aus dem Alltagsleben
Mit milden Armen fassen und erheben,
Und hoch und höher, zu den lichten Sternen
Führ' ihn ihr Flug und mach ihn froh und leicht;
So muß sie sein, daß sie nicht nur die Jugend
Die Alles hat, durch ihre Macht beglückt,
Dem Alter biete sie die gleichen Freuden,
Es sonne sich der Greis in ihrem Schein
Und fühle sich beglückt durch ihre Gabe
Am Lebensende sowie einst als Knabe;
Dem Reichsten soll sie nicht mehr bieten können
Als sie dem Ärmsten überall verleiht,
An jedem Ort der Welt, zu jeder Zeit,
Sowie in Bergen hier die Quellen fließen
Sei sie ein Urquell edelstem Genießens.
So soll sie sein, daß sie die Trüben tröstet,
Daß sie die tiefste Leidenschaft erregt
Die sie durch ihren Zauber wieder meistert,
Daß sie der Menschen Innerstes bewegt
Daß sie verklärt, daß sie begeistert!

Muse.

Wer Gutes will, dem sind die Götter hold.
Mein Meister will sich deiner Bitte neigen,
Er wählte mich, ich helfe dir zum Sieg;
Mich hieß er zu der Erde niedersteigen,
Die seine Lieblingstochter, die Musik.

Invidia.

Musik!

Muse.

Und weil er nun erhört dein Flehen,
Bernimm die Botschaft die ich bringen darf.
Der Mann, den du geträumt, er wird erstehen
Und seine Kunst wird sein wie du gesagt.
Ich, die Musik, erschein ihn zu verkünden
Und vorausseilend zeichn' ich seine Bahn.
Er wird mit seiner Töne mächtigem Zauber
Zur Wahrheit machen, was du kaum geahnt,
Und mehr noch als der Demant in der Krone
Gilt das Juwel, das Götter ihm verliehn:
Sein Leben ist ein Kranz von Melodien.

Hier von der Erde dämmernden Tiefen
Wird er sich heben mit mächtigen Schwingen
Bis zu den Wolken empor und höher,
Wecken Gewalten, die schwiegen und schliefen,
Und mit der Leier in seiner Hand,
Die ich ihm reiche, die ich ihm leihe,
Die ich zu höchstem Können weihe,
Wird er zu Lust und Freude Allen
Siegreich über die Erde wallen.
Tag will es werden wo er erscheint,
Singen wird für ihn auch die Nacht,
Ihre Königin wird sich ihm zeigen,
Theilen mit ihm ihre Zaubermacht.
So wird er werden ein Freudenspender
Weit hinaus in die fernsten Länder;
Was er erschafft wird niemals alt,
Ewige Jugend ist ihm verliehen
Und die zwingende Herrschergewalt.
Schwimmend wie in krystillenem Strom
Soll ihn der Wohl laut der Töne tragen,
Alle erhebend, Allen zur Lust,
Füllen die Erde, den Himmelsdom
Und der Menschen klopfende Brust!

So wird der sein den ich im Geiste sehe,
So wird der sein, den ich verkünden gehe,
Und Mozart ist sein Name.

Juvavia.

Mozart — Mozart.

(Leise Musik beginnt: aus der „Entführung aus dem Serail“ die Arie des Osmin (I. Act) „Wer ein Liebchen hat gefunden.“ Juvavia horcht.)

Juvavia

(während der Musik).

Welch süßes Klingen. Ist das sein Gesang?

Muse.

Mehr sagt Musik als Worte offenbaren.
Dir tönt sein Lied, ein Echo aus der Zukunft.

(Nach Schluß der Arie thut sich in dem verfinsterten Hintergrund ein Bild auf. Die Musik wechselt. Im Bilde sieht man den Platz vor dem Palaste des Bassa mit Ausblick auf das Meer. Nacht. Mondschein. Am Fenster lehnt eine Leiter, über welche Constanze herabgestiegen von Belmonte empfangen wird. Pedrillo und Blondchen stehen weiter zurück. Auf der andern Seite der schlaftrunkene Osmin, der von dem Schwarzen auf die Flucht aufmerksam gemacht in komische Wuth geräth. Dazu die entsprechende Musik der Oper im Orchester.)

Juvavia.

Ist dies sein Werk?

(Wie sie spricht, verschwindet das Bild augenblicklich, die Musik schweigt und der frühere Hintergrund ist wieder tageslicht.)

Muse.

Es ist ein erstes Zeichen
Von dem was ihm bestimmt ist zu erreichen.
Die Kunst, die ihn begleitet allerwegen
Beginnt sich früh in seiner Brust zu regen,
Denn, wen die Götter sich zu eigen wählen

Den zeichnen sie schon von der Wiege an. —
Er ist ein Kind, und in die frohen Spiele
Mischt sich der Ernst schon seiner hohen Kunst,
Ein Kind beginnt er schon den Weg zu wandeln
Der aufwärts immer führt zum hohen Ziele.
Der Vater siehts mit Freuden, und er hilft
Geschäftig, unermülich im Bestreben
Die Bahn zu ebnen diesem jungen Leben.
Zu einer Zeit, da sonst im Keim verborgen,
Was später wachsen soll, noch schlummernd ruht,
Wird ihm vergönnt die Proben seiner Kunst
Vor einer großen Kaiserin zu zeigen.
Sie küßt den Knaben, den ihr Geist erkannt
Als dieses Kusses wert, als gottgesandt. —
Der Vater führt ihn drauf in fremde Länder,
Und überall und mehr mit jedem Jahr
Verbreitet sich sein Ruhm.

Inuvavia.

Ich lausche dir
Und folge seiner Bahn wie du sie zeichnest.
Doch sage mir, beglückt ihn sein Erfolg?
Nicht nur der Geist wirkt schaffend in den Menschen,
Befriedigung verlangt auch das Herz.
Macht sich die Liebe ihm mit treuen Augen,
Und bleibt das Unheil fern von seinem Pfad?

Muse.

Kein Sterblicher, und stünd' er noch so hoch,
Gieng jemals seinen Weg in ew'gem Licht.
Viel tiefe Schatten fallen vor ihm her;
Die böse Mißgunst und den gift'gen Neid'
Gemeine Bosheit muß auch er erfahren,
Er kennt die Noth, er fühlet auch die Sorgen,
Die immer mahnen an das Heut und Morgen,

Doch leicht erträgt er was sonst schwer bedrückt,
Ein ewig heitrer Sinn ist ihm verliehen.
Auch durch die Liebe wird er hoch beglückt,
Denn, die er sich erwählt, ward ihm gegeben,
Und folgt als Gattin treulich ihm durchs Leben.
Bleibt ihm das Erdenleid gleich nicht erspart,
An seiner schönen, kindlich frohen Seele,
Die er durch's ganze Leben sich bewahrt,
Bermag es nicht zu haften und zu bleiben
Und seine Spuren drückt es ihm nicht auf.
Die Freudigkeit, die immer neu erblüht,
Ihm ist gewährt sie singend auszusprechen,
Es zeigt sein Werk den Lauschern, sein Gemüth,
Sein tiefes Fühlen und sein klares Denken,
Es gibt ihn selbst, sein Schaffen ist ein Schenken!

(Musik beginnt. Aus der Hochzeit des Figaro I. Act.
„Will einst das Gräslein ein Länzchen wagen.“ Nach Schluss
des ersten Actes erscheint im Hintergrund ein Bild mit den
Personen der Oper: Der Graf, die Gräfin, Susanne und
Figaro, indes der Page im Begriff ist aus dem Fenster zu
springen. Hiezu die passende Musik aus dem II. Act.)

Invidia

(nach Verschwinden des Bildes und Schluss der Musik).

Was du mir sagst, mich schauen lässt und hören
Muß mich erfreun, denn jetzt schon lieb ich ihn.
Ich gönne ihm gewiß sein frohes Herz,
Das Größte aber das die Menschen schaffen,
Es bildet sich zumeist aus tiefem Ernst.
Der Andern Lust wächst oft aus eignem Schmerz;
Der prägt sich dauernd in der Menschen Seelen,
Wer Alles kann, dem darf der Ernst nicht fehlen.

Muse.

Er ist die Folge und er bleibt nicht aus.
Die Kunst, die du verlangt und die er bringt,

Sie kann, dies glaube mir, wie keine andre
Der Seele jede Stimmung wiedergeben
Und jeglichem Gefühle Ausdruck leihn.
Wie sie ergreifen kann als Mahnerin,
In seinen Tönen sollst du es erkennen.
Verbrechen, die in wilder Lust geschehen
Greilt der Strafe furchtbare Gewalt,
Bei ihrem Rahn wirst du erschüttert stehen,
Er zeigt sie dir in dräuender Gestalt,
Und der Vergeltung ehern strengen Lauf
Verkörpert seiner Töne Macht. Horch auf!

(Das Orchester setzt mit den Accorden ein aus dem Finale des Don Juan II. Act beim Erscheinen des Comthurs. Inavavia und die Muse hören erst zu, dann erscheint im Hintergrunde ein Bild: Der Comthur mit drohend erhobener Rechten und Don Juan den Leuchter in der Hand, den steinernen Gast entsezt anblickend und im Begriff umzusinken. Die Musik des Finales währt fort, auch beim Verschwinden des Bildes.)

Muse

(nach Schluß der Musik).

Hast du's geschaut, hast du den Ernst gefühlt?

Inavavia.

Ja, hohe Muse, und bei diesem Schauen,
Bei dieser Klänge drohenden Gewalt
Erfasst es mich wie Zagen und wie Grauen.
Was ist in seiner Seele vorgegangen
Als er soweit gereift in seiner Kunst!

Muse.

Er hat die Höh in raschem Lauf erstiegen
Und nahe bei dem Ziele wohnt das Ende.
Das fühlt auch er. Denn, wem sich Götter zeigen
Und ihm gewähren was sonst nur ihr Eigen,
Der bleibt verwandt mit jenen Unsichtbaren,

Er fühlt es selbst, auch in dem engsten Kreis.
In seiner Seele will sich das bereiten
Was sich in der Beschränkung nie erfüllt.
So schreitet Mozart jetzt die höchsten Bahnen
Zum Überirdischen den Blick gewandt,
Doch solches Fühlen ist wie Todesahnen.
Noch einmal nimmt er alle Kraft zusammen,
Er bannt das Leben da es schon entflieht,
Die höchste Lieblichkeit in seinen Gaben,
Wir sehen sie verklärt noch und erhaben,
Es ist sein Abschiedsgruß, sein Schwanenlied.

(Das Orchester beginnt leise die Stelle aus der Zauberflöte, die Tamino's und Pamina's Wanderung durch das Feuer begleitet, während Tamino seine Flöte bläst.)

Muse

(während der Musik fortfahrend).

Den Melodienkranz auf seiner Stirn,
Er nimmt ihn ab in rührend schlichter Weise,
Ist er sein Leben gleich, er gibt ihn hin;
Das Zauberinstrument, das ihm verliehn,
Erklingen wird's indem er es verschenkt
Und ein Vermächtnis bleibt's; vor seinem Ende
Erhält die Welt noch seine reichste Spende.

(Im Hintergrund erscheint ein Bild den Schluss der Zauberflöte darstellend; in der Mitte Sarastro, das Paar Tamino und Pamina segnend. Links: Die Königin der Nacht, die drei Damen und der Mohr in die Erde sinkend; rechts: Papageno, Papagena und die drei Knaben, die Musik gibt den Schluss der Zauberflöte.)

Invavia

(nach Schluss der Musik und Verschwinden des Bildes).

Das ist's! Das ist der Mann, das ist die Kunst
Die sehrend ich erfleht.

Muse

(triumphierend).

Das ist die Kunst,
Die hoch die Menschen aus dem Alltagsleben
Mit sich emporhebt zu den lichten Sternen.
Das ist die Kunst, die, wie du es begehrt
Für Jung und Alt, für Arm und Reich
In ihren Gaben immer gleich,
Die tiefste Leidenschaft erregt
Und sie durch ihren Zauber wieder meistert,
Und die der Menschen Innerstes bewegt,
Die sie erhebt, die sie begeistert!

Juvavia.

Das ist die Kunst.

(Von jetzt an senken sich Wolken nieder, die den Vordergrund völlig abschließen Die Gruppe der Muse und der Juvavia bleibt vorne ganz seitwärts. Leise Musik.)

Muse.

In seinen schönsten Werken
Hab ich den großen Meister dir gezeigt,
Doch was so früh erblüht, so schnell gewachsen,
Hat raschem Ende meist sich zugeneigt.
So reich hat ihn der Götter Huld bedacht
Und die Musik, sie war sein Leben,
Er hat mit ihr es ausgegeben.

Juvavia.

So soll er enden, sterben vor der Zeit?
Nein. Nimm dies Wort zurück, gönn ihm das Alter,
Das sich rückblickend seines Weges freut,
Lass ihn Errungenes in Ruh genießen.

Muse.

Dem wird nicht Ruh, der solches leisten darf.
Zu einer Sendung dieser Welt geboren,
Berufen und erwählt und auserkoren,
Ward ihm mit gleichem Maße nicht gemessen
Wie jenen die sich still des Alters freuen.
Sein Athem ist der Flamme zu vergleichen,
Die umso schneller sich verzehrt
Je glänzender sie weit hinaus geleuchtet. —
Doch so wie ich im Leben ihn begleitet
So reich ich ihm beim Scheiden noch die Hände,
Es sei Musik die ihn hinüber leitet
Wo sich die Zeit zur Ewigkeit erweitet.
Hier schau ihn selbst und sieh sein Ende.

(Der Wolkenvorhang zerreißt in der Mitte und weicht zurück nach beiden Seiten. Die Bühne zeigt ein Zimmer in Mozarts Wohnung in der Rauhensteingasse in Wien. Wolfgang Mozart im Lehnstuhl mit geschlossenen Augen. Über ihn gebeugt seine Gattin Constanze, neben ihr Sophie Weber, ihre Schwester; auf der andern Seite sein Arzt, weiter zurück sein Freund und Schüler Süßmayr. — Die Gruppe der allegorischen Figuren kann von den Personen im Zimmer nicht gesehen werden; die zu beiden Seiten das Theater verkleinernden Wolken decken sie vor den Schauspielern.)

Die Musik geht jetzt leise in das Papagenolied „Der Vogelfänger 2c.“ über. — In das Bild kommt nach und nach Bewegung. Die beiden Frauen treten von ihm fort.)

Constanze

(leise wie das Folgende).

Jetzt schläft er sanft.

Sophie.

Er lächelt, sieh nur, sieh.

Constanze.

Er träumt.

Er strengt sich zu sehr an, ich sag es immer,
Die Arbeit hält ihn fest, die ewige Arbeit,
Er überlastet sich in seinem Eifer
Und gönnt sich keine Ruh bei Tag und Nacht;
Ich sag es immer doch ich sags umsonst.

Sophie.

Er kann nicht anders.

Constanze.

Und, weißt du, Sophie,
Es war ein fremder Mann zu ihm gekommen
Und hat ein Requiem bei ihm bestellt.
Er hat sich nicht genannt, er gab ihm Gold,
Er feuerte ihn an es schön zu machen —
Das zeigt, daß er den Wolfgang nicht gekannt;
Sein Eifer ist bei jedem neuen Werk,
Und jetzt liegt ihm das Requiem am Herzen
Wie nichts vorher, sein Bestes will er leisten,
Als ob er nicht sein Bestes stets gegeben.
Oft war er ernst ganz gegen seine Art,
Da sucht ich wie es gieng ihn zu zerstreuen.
Wir fuhren in den Prater. Plaudernd schritten
Wir zwischen Bäumen, die der Herbst entblättert,
Zu unsern Füßen raschelt dürres Laub
Und das Ersterben der Natur um ihn,
Es stimmt ihn traurig, läßt ihn schweigsam werden;
Dann plötzlich fängt er an vom Tod zu sprechen,
Er sagt, er fühle, seine Zeit sei um,
Und denk, er glaubt — daß man ihm Gift gegeben.

Sophie.

Mein Gott! Welch ein entsetzlicher Verdacht!

(Der Arzt und Süßmahr sind während der letzten Rede
vorgekommen.)

Süßmayr.

Er denkt's nicht mehr. Sein Herz ist viel zu gut,
Er kann von keinem Menschen Böses glauben,
Er glaubt es selbst von seinen Feinden nicht.

Constanze.

Ich war doch sehr in Angst; und heimgekehrt
Ruf ich den Arzt, und da vor allem Ruhe
Ihm streng geboten war, soll er nicht schreiben;
Doch daran, weißt du, ist er kaum zu hindern,
Jetzt gar wo ihm das Requiem im Kopf liegt.
Da wußt ich denn nicht anders mir zu helfen,
Als daß ich ihm die Noten fortgenommen.
Auch hat er sich sehr bald darauf erholt,
Gieng wieder aus, und fand die gute Laune,
Die ihn zu allen Zeiten scherzen läßt.
Wenn wir nun Abends hier im Zimmer saßen
Und auf der Wieden seine Zauberflöte
Gegeben ward, da war's als hört er sie,
Befolgt den Gang der Oper nach der Uhr
Und sagt zu mir „Jetzt kommt die Aria
Der Königin der Nacht“. Dann wieder lächelnd
Summt leise er das Vogelfängerlied
Und nickt beim Singen ein. Die größte Freude
Gewährt es ihm wenn seine Freunde kommen
Und wenn ein neues Stück von ihm probiert, wird.
Der Schack, für den er den Tamino schrieb,
Sarastro Gerl und dann der Schwager Hofser,
Er selbst singt im Falsett die Altpartie.
So wollt er heut das Requiem probieren
Soweit das Werk bisher gediehen ist.
Die Noten hat er mich herauszugeben,
Sie liegen dort bereit auf dem Klavier.
Süßmayr unser Freund, der darf nicht fehlen,

Er ist vorausgekommen, aber leider
Ward Wolfgang wieder schlimmer, eine Ohnmacht
Befiel ihn und er ist so schwach geworden
(unter Thränen)

Dass ich vor Angst mir nicht zu helfen weiß.
Wenn er erwacht, wird er die Noten wollen
(den Arzt anblickend)

Ich weiß nicht, ob ich sie ihm geben darf?

Arzt.

Was ihn erfreuen kann, soll ihm nicht mehr
Verweigert werden. Musste ich verhindern,
Dass er den überangestregten Körper
Durch stete Arbeit aufreibt und zerstört,
So weiß ich doch, dass Freude und Erholung
Bei ihm nur aus der gleichen Quelle fließen,
Und dass nur die Musik sie ihm gewährt.
Wir dürfen ihm den Wunsch nicht mehr versagen,
Und mag es heut geschehn wie er's begehrt.

Sophie.

Er regt sich.

Arzt.

Er erwacht. Nun keine Thränen
Und freundliche Gesichter um ihn her.

(Er tritt wieder zurück. Die Frauen nähern sich Mozart wieder von einer Seite, Süßmayr von der andern, Mozart wacht auf.)

Mozart.

Du bist's Constanze — und auch du, Sophie —
(Er reicht Sophie die Hand und wendet sich wieder zu Constanze.)
Ich hätt mir denken können, dass was Liebes
Mir nahe ist — ich hab so gut geträumt.

Constanze.

So ist dir leichter?

Mozart.

Ja, Constanze, ja.

Nacht ich doch eben eine schöne Reise,
Und wohin, glaubst du, gieng es? Nach Italien,
Wohin mich immer meine Sehnsucht zieht,
Wo ich so jung, wo ich so lustig war,
Weil ich noch nicht des Lebens Sorgen kannte.
Im Traum war ich noch eben jetzt in Rom
Mit meinem Vater in der Peterskirche.
Ich wollte durchaus auf die Kuppel steigen
Weil man von oben weiten Ausblick hat.
Mein Vater selig wollt es nicht erlauben,
„Man kann hinauf“ sag ich — „Ei ja, man kann,
Du aber, Wolferl, nicht, du bist zu klein.“
Dann aber gleich, wie's eben kommt im Traum,
Steh ich nicht nur ganz oben auf der Kuppel,
Ich schau bis in die Heimat, bis nach Salzburg.
Es war wohl furchtbar weit, doch tönt vernehmlich
Das Glockenspiel herüber von dem Schloßthurm.
Drauf war ich plötzlich in dem Gartenzimmer
Im Freihaus auf der Wieden, doch ich war
Gar nicht verwundert über die Verwandlung —
Wie's eben kommt im Traum. Das Glockenspiel
War jetzt das Papagenos, und zur Thüre
Springt schnell herein der lust'ge Schikaneder;
Er war ganz wie ein großer, grüner Vogel
Und hüpfst herum und ruft „So muß es sein,
So ist es Recht!“ Ich aber, ich muß lachen
Und singe ihm das Vogelfängerlied.

Sophie

(leise zu Constanze).

Das war's.

Constanze.

Das Lied, das ihn im Traum erheitert.

Mozart.

Es mischt sich nicht im Traum nur Ort und Zeit.
Ich muß sehr oft jetzt mich an das erinnern
Was war, und seh doch zwischendurch was ist;
Denn Wien und Salzburg, kaum weiß ich zu sagen
Wo ich zu Hause bin. In Salzburg freilich,
Da war so mancher Ärger, mancher Undank,
Der mich gequält, gekränkt und fortgetrieben,
Doch waren stets die Einzelnen die Schlimmen,
Die Menge nicht. Und so ist's auch in Wien;
Es hat auch hier manch Ärgernis gegeben
Und — auch an Undank hat es nicht gefehlt;
Doch lebt ich auf in dieser frohen Stadt,
Dem Schaffen bietet sie ein weites Feld
Und es wird angeregt von vielen Seiten.
Mein Publicum hab ich mir selbst gebildet,
Auch weiß ich ja, sie fassen leicht und schnell;
Dann knüpft Erinnerung sich an jeden Ort
Wo dies und das entstand, und macht ihn wert.
Und ist es dann vollendet, findet's Beifall,
Und seh ich, wie man hier sich freuen kann,
So macht das Alles gut, was mich geärgert,
So weiß ich doch: die Wiener lieben mich.

Constanze.

Gewiß, gewiß, mein Wolfgang.

Mozart.

Jetzt — jetzt freilich
Kann ich nicht mehr hinaus. Ich möcht es gerne,
Doch das ist wohl vorbei. — Da sitz ich nun

Und bin gezwungen mich recht still zu halten.
Nicht rühren — — ich muß lachen, wenn ich denke,
Dass ich einst tanzen konnte, und — Constanze,
Entsinnst du dich? Wir waren neu vermählt —
Der Joseph Deiner aus der Schlange kam
Und fand uns beide tanzend in dem Zimmer.

(Zum Arzt erklärend)

Wir hatten just kein Holz und es war kalt,
Da haben wir durch Tanzen uns erwärmt.

Constanze.

Ich weiß es wohl, das waren gute Zeiten.

Mozart.

Das ist nun freilich anders. Gute Zeiten,
Mein armes Weib, hab ich dir nie gebracht.
Nur Noth und Kummer und die ewigen Sorgen,
So war es immer und so ist's geblieben.

Constanze.

Denk doch nicht dran, es wird schon besser kommen.

Mozart.

Glaubst du? Ich glaub es nicht. Du weißt's ja auch.
Ich hab gewiß mich redlich stets bemüht,
Doch alles war umsonst.

Süssmayr.

Jetzt aber, Meister,
Jetzt regt sich's überall. Aus Amsterdam
Und aus Preßburg sind Briefe angekommen,
Bestellungen, die reichen Lohn versprechen.
Und gehts wo anders wird es hier auch gehn.
Sie sind ja allezeit hier so gewesen:

Das was auf eignem Boden aufgewachsen,
Das hat man und das unterstützt man nicht,
Doch später, wenn man sich im Ausland erst
Um uns bemüht, dann braucht man uns auch hier.

Arzt.

Man hat den Meister immer hier gebraucht
Und weiß sehr wohl was man an ihm besitzt.
Mehr Anerkennung kann wohl Keinem werden
Als Mozart wird in Wien.

Süßmayr.

Ja, Anerkennung!

Doch braucht's auch Hilfe, wenn man leben soll.
Bloß mit der Anerkennung geht das schwer,
Die Welt gewinnt indem er selbst verliert.
Der Schikaneder zahlt ihm kein Salair,
Und der Salieri hat in chifaniert.

Mozart.

So ist's — so war's.

Süßmayr.

Ganz anders anderwärts.

Wie vieles Geld ward ihm nicht einst geboten,
Wenn er im Ausland bleibend leben wollte.

Sophie.

Damals, wärst du gefolgt dem Anerbieten,
Da wäre freilich Alles anders worden.

Mozart.

Ich hab's bedacht, weißt du Sophie, es geht nicht.
Soll ich um Geld der Fremde mich verkaufen?
Ich kann's halt nicht und wär es auch verlockend,

Wie sollt ich meinen Kaiser denn verlassen!
Den guten Kaiser, nein — ich bleib in Wien.

Constanze.

Das spricht dein Herz.

Mozart.

Das sagt's so lang es schlägt.

(Nach einer kleinen Pause.)

Was man zu spät erhält, schmerzt, statt zu freuen.
Jetzt endlich kam die langersehnte Hilfe
Und ich — ich soll jetzt fort. Mein armes Weib,
Die Kinder soll ich hilflos jetzt verlassen,
Selbst meine Kunst, da ich ihr sorgenlos
Mich voll und freudig endlich widmen könnte;
Jetzt soll ich fort.

Constanze.

Ach Wolfgang, sprich nicht so,
Du brichst mir ja das Herz.

Mozart.

Es ist doch so.

Sophie.

Nein, nein, es wird sich wieder besser wenden,
Gewiss ist's nicht so schlimm.

Mozart.

Doch — doch, Sophie.
Ich fühl's, ich habe ja schon den Geschmack
Des Todes auf der Zunge, oh — ich rieche
Den Tod, so nah schon ist er mir. Und dann —

(Er zuckt zusammen, die Frauen erschrecken, der Arzt
befühlt ihm die Stirne)

Constanze

(leise jammernd).

Mein Gott, mein Gott! Das überleb ich nicht.

Süßmayr.

Still, still.

Sophie.

Er scheint zu sinnen. Sieh, Constanze,
Es scheint, er sucht etwas.

Mozart

(sich über die Stirne fahrend).

Und dann — Constanze —

Constanze

(über ihn gebeugt).

Was denkst du Wolfgang? — Sieh — ich bin bei dir.

Mozart

(ihre Hand fassend).

Ich sage dir — es war ein grauer Mann.

Constanze.

Ich weiß es wohl, doch denk jetzt nicht daran.

Mozart.

Ein grauer, hagerer Mann. Er kommt zu mir,
Unangemeldet tritt er mir ins Zimmer,
Woher er kam, ich hab es nie erfahren,
Auch nicht wohin er gieng und wie er hieß.
Ein Requiem hat er von mir verlangt,
Die schönste Todtenmesse soll es sein
Um die ein Unbekannter ihn gesendet;
Er gibt mir Gold und mehr als ich begehrt,

Doch, wie du weißt, ward ich nach Prag berufen
Und mußte diese Arbeit drum verschieben.
Doch als ich in den Wagen steigen wollte
Zur Abfahrt schon bereit, da stand er wieder,
Du hast ihn auch gesehen, weißt du's nicht mehr?

Constanze.

Er stand am Schlag, ja, ich entsinne mich,
Er zupfte mich am Mantel.

Mozart.

Und er mahnte
An mein Versprechen.

Constanze.

Nun hast du's gelöst.
Fast ist das Werk vollendet. Dort die Noten,
Ich habe sie dir wieder hergebracht.

Mozart.

Fast ist's beendet, doch nicht völlig. Sieh,
Das drückt mich jetzt. — Der unheimliche Bote,
Er ist zum drittenmale mir erschienen
Und wieder sagt er nicht für wen's bestimmt. —
Ich aber weiß es jetzt.

Constanze.

Du weißt es, Wolfgang?

Mozart.

O nur zu gut, und Euch auch will ich's sagen:
Die Todtenmesse schreibe ich für mich,
Es ist mein Requiem mit dem ich sterbe.

Constanze.

Ach Wolfgang!

(Sie kniet schluchzend bei ihm nieder.)

Süßmayr

(Leise zum Arzt).

Ist es so?

Arzt.

Er fühlt die Wahrheit.

Mozart.

Wein nicht, mein Kind — und du, Süßmayr, merke
Das was ich von der Stelle dir gesagt,
Das mit den Pauken, und — thu mir die Lieb
Und spiel es mir.

Süßmayr.

Darf ich?

Arzt.

Ja, thut es gleich.

Mozart

(mit schwacher Stimme).

Bald haben wir ausmusiciert — — noch einmal —

(Süßmayr ist in den Hintergrund zum Klavier gegangen und hat die Accorde des Requiems angeschlagen. Constanze birgt weinend ihr Haupt in ihres Gatten Schoß).

Mozart.

Mein Requiem — wein nicht, Constanze — wein nicht.

(Gleich nach den ersten Tönen des Klaviers setzt das Orchester mit den Accorden des Requiems ein. Die anwesenden Personen haben eine Gruppe gebildet. Von oben senken sich Wolfenschleier herab, immer dichter, bis sie das Bild vollständig verhüllen. Die Musik dauert dabei fort. Wie sie dann schließt, kommt Bewegung in die allegorische Gruppe im Vordergrunde.)

Invidia.

Was ich gesehen hat mich tief ergriffen,
Die Töne klingen mir im Herzen nach.
Ich fühl es wohl, er muß der Welt gehören,
Und ich, die seine Wiege darf behüten,
Kann nur dereinst sein Grab mein eigen nennen.

Muse.

Kein Grab für ihn. Sowie der Oberrn Einer
Soll er auf dieser Erdenwelt erscheinen
Und wandern soll er hier ein kurzes Stück,
Dann ruf ich ihn, ich zähl ihn zu den Meinen —
Ich leih ihn dir, ich fordre ihn zurück.
Ja! Er gehört der Welt. Und ehrfurchtsvoll
Betrauern ihn die kommenden Geschlechter
Nach hundert Jahren einst in jener Stadt
Die seine zweite Heimat ist geworden,
Wo er den Lauf beschließt, den er bei dir beginnt.

(Der Wolkenschleier beginnt sich zu erhellen. Man sieht in der Mitte auf hohem Sockel die Gestalt der Windobona mit dem Wappenschild der Stadt Wien, im Hintergrunde die Stadt selbst.)

Muse

(während das Bild erscheint, fortfahrend).

Sie denken sein und feiern seinen Namen,
Sein Standbild wollen sie aus Erz errichten,
Und dankbar wird sein Geist sie dann umschweben;
Er, der sie liebte, der der Ihre ward,
In Wien gestorben, ewig dort zu leben!

(Der Vorhang fällt. Paukenwirbel und Luch.)



